

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Ch. Jäkel, Milwaukee.

14. Jahrg. No. 5. Milwaukee, Wis., den 1. November 1878. Lauf. No. 350.

Warum feiern wir Reformationsfest?

Auf diese Frage soll und wird uns ein alter treuer elsfässer Zeuge Antwort geben, der selige Phil. Jak. Oster † 1847:

„Was haben doch unsere längst selig entschlafenen Vorfahren, die mit Dramwagen von Gut und Blut sich aus dem Papstthum herausgewunden haben, was haben sie von dieser unserer Feier?

Wollen wir doch nicht in heidnischer Verblendung, Heilige aus ihnen machen, deren Andenken wir durch diese Feier ehren, deren Fürbitte wir dadurch in Anspruch nehmen wollten, als wären sie nicht aus sündigen Samen gezeugt, gleichwie wir! — Ach nein! Da sei Gott vor, daß wir in solches Götzendienst zurückfinken sollten! Sondern dazu soll wohl unstreitig das Reformationsfest von uns gefeiert werden, daß wir eine Gelegenheit haben möchten, es vor Gott und Menschen öffentlich zu bezeugen, daß wir uns glücklich preisen Kinder der Reformation zu sein, daß wir selbst uns errettet wissen von der Dürigkeit der Finsterniß und wir das Reich Jesu Christi, das ewige Erbtheil der Heiligen im Licht in unsern Herzen tragen und fest entschlossen sind mit allem was wir sind und haben zu arbeiten an der Befreiung aller unsrer Brüder, die noch so unglücklich sind auf irgend eine Weise mit den Sklavenketten der Dürigkeit der Finsterniß belastet zu sein.

Wie aber, m. Fr., wenn das die Absicht unseres Festes ist, dürfen wir dann auch, ohne uns einer furchtbaren Unwahrheit vor Gott und Menschen schuldig zu machen, dürfen wir dieses Fest begehen? Darf es ein Zeitalter wie das unsrige, das den christlichen Glauben kaum mehr kennt, das das Licht Finsterniß heißt und Finsterniß Licht, das für hohe Gottesbegeisterung keinen Sinn mehr hat, das gefangen darnieder liegt in den Fesseln des Unglaubens und der Zweifelsucht, das die Grundlehren der Reformation für Wahn erklärt und allen Ernstes aus dem Werk der Reformation d. h. aus der Wiederherstellung des Christenthums eine Vernichtung desselben machen möchte und aus dem gottbegeisterten Luther einen Priester der Vernunft? Darf unser Zeitalter Reformationsfeste begehen, es, das dem durch die Reformatoren überwundenen Papstthum zu neuen Siegen, zu Wiedereroberungen alter Verluste verholfen hat, daß die Hauptstädte des Protestantismus wie z. B. diese

unsre geliebte Vaterstadt (Straßburg), wieder in römische Burgen und Bollwerke umgewandelt worden sind, von wo aus die reine Lehre des Evangeliums wieder aufs heftigste mit den Waffen der Finsterniß bekämpft wird? Darf es Reformationsfeste feiern unser Zeitalter, es das von den irdischen Interessen ganz hingerissen, von der Selbstsucht fast verschlungen ist, so wenig Liebe hat, daß es nicht einmal mehr an deren Möglichkeit glaubt, und das die Demuth für Heuchelei, die Sanftmuth für Schwachheit, den Glauben an das Evangelium für Unvernunft, die Erleuchtung durch den Heiligen Geist für Beschränkung und Schwärmerie, die Gemeinschaft des Glaubens und des Geistes mit den Reformatoren für Sektirerei hält?

M. Fr.! So lange wir nicht auf dem gläubigen Standpunkte der Reformatoren stehn, so lange der in ihnen waltende Geist nicht auch uns beseelt, so lange sind wir unfähig ihr Gedächtniß zu feiern, unwürdig ihren Namen zu tragen. So lange wir nicht, wie sie, uns gedrunken fühlen von der Liebe Christi, nicht mehr uns selber zu leben, sondern dem der für uns gestorben und auferstanden ist, so lange uns nicht, wie ihnen, Christi Wort und Christi Ehre mehr am Herzen liegt, als die ganze Welt, und wir um derselben willen Gut und Blut, Leib und Leben dran zu wagen bereit sind; so lange wir nicht, wie sie und die Apostel, mit heiligem Ernste, inbrünstigem Geiste und mit den Waffen des göttlichen Wortes „zerstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, und gefangen nehmen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi (2. Kor., 10, 5); so lange wir nicht aus tiefster Ueberzeugung einstimmen können in den Triumphgesang unserer Väter:

„Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehen um und nimmermehr!“

so lange tragen wir den Namen Protestanten mit Unrecht und machen durch die Feier der Reformation uns schuldig vor Gott. —

Ja, Gel. in d. S., schuldig vor Gott ist ein jeder, der die Quelle und die Grundlage des Protestantismus, die heilige Schrift besitzt und sie nicht gebraucht, oder sie gebraucht und nicht daran glaubt, oder daran glaubt und nicht darnach thut.

Und wie Viele, meint ihr, werden wohl unter uns sein, die nicht in dem einen oder andern dieser Fälle sich befinden? Ach, wie Manche haben die Bibel, diesen kostbarsten aller Schätze im Hause,

aber forschen nicht darin, um den Weg des ewigen Lebens kennen zu lernen! Wie manche Andere, die zwar in der Bibel lesen, aber mit einem hochfahrenden, feindseligen Geiste, als ob die Weisheit der Bibel weit unter ihrer eignen Weisheit stünde und sich von ihr müßte meistern lassen! Und doch wollen solche Alle Christen, wollen Protestanten heißen! Ja, es gibt sogar welche, die auf diese Namen trohen, obgleich sie wähen das biblische Christenthum, der evangelische Protestantismus: das sei die Finsterniß, von welcher uns Gott durch die in Folge der Reformation zur gebührenden Herrschaft gelangte Vernunft errettet hätte und wofür wir am Reformationsfeste Gott Dank sagen müßten.

Wie wenn die alten Heiden, zu denen noch bis auf diese Stunde alle Weltweisen in die Lehre gehen, nicht auch Vernunft gehabt hätten, oder als ob die römische seit 12 Jahrhunderten aus lauter vernunftlosen Menschen zusammengesetzt wäre! —

Nein, nein, m. Fr.! Das Fest der Reformation hat der Göttin der Vernunft keinen Kranz zu flechten, keinen Weihrauch zu streuen. Sondern Gottes Wort, die Bibel, die wörtlich verstandene und wörtlich geglaubte und im Geist der Wahrheit, des Friedens und der Liebe bekante Bibel: die ist die Mutter der Reformation und ihre Pflegerin gewesen. Sie ist die Sonne der Geister in dem finstern Wohnsitz der Menschheit! Sie enthält die Dürigkeit der Finsterniß unter welcher die Menschen von Natur schmachten und offenbart das Reich des Sohnes Gottes zu welchem sie berufen sind! Sie ist das Licht auf unserm Wege, die Leuchte auf unserm Fußsteig.

Und daran soll uns das heutige Fest erinnern, soll uns also zurückführen zum Glauben der Väter, soll uns vorhalten unsere himmlische Berufung in Christo Jesu, damit durch Gottes Gnade auch auf uns angewendet werde der Text dieses Tages: „Dankset dem Vater der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen in Licht, welcher uns errettet hat von der Dürigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Amen. (Elsässer Friedensbote.)

Aus der Kirchengeschichte.

Die Waldenser.

Hat es denn zu der Zeit, als die Kirche in solchen Verfall gerathen war, daß der Antichrist über sie herrschte, Niemand gegeben, der den Schaden erkannte und das rechte Heilmittel fand? Ja, man könnte wohl fragen, wo war denn die Gemeinde des Herrn, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen? Sicherlich gab es zu der Zeit auch rechte Christen, solche Schäflein Christi, welche Seine Stimme hörten und einem Fremden nicht folgten. Manche hielten in stiller Einsamkeit an dem theuern Gotteswort und klagten Gott die Greuel des Antichrists, die sie sehen und erleiden mußten. Der Herr hatte auch zu jener Zeit seine 7000, die ihre Kniee nicht vor Baal beugten; aber wir kennen ihre Namen nicht: die wahre Kirche war verborgen, wie zu Eliä Zeiten. Ja, wir dürfen sogar sagen, daß unter den Anhängern des Antichrists, unter denen, die den Papst aufrichtig als Christi Statthalter auf Erden verehrten, der treu Gott manche wie einen Brand aus dem Feuer rettete, nämlich solche, welche die Tiesen des Satans im Papstthum nicht erkannten, an den greulichen päpstlichen Irrthümern nicht hartnäckig, sondern nur aus Mangel an besserer Erkenntniß hielten und dabei den wahren seligmachenden Glauben an Christum nicht verleugneten. Ein solcher war z. B. der berühmte Mönch Bernhard von Clairvaux, der arg in päpstlichen Greueln steckte und namentlich viel zur römischen Maria-verehrung beigetragen hat; aber dennoch im Glauben an Christum allein gestorben ist.

Eine Besserung der Kirche im Ganzen wäre aber bloß dann zu erwarten gewesen, wenn mit Gottes Wort die päpstlichen Greuel ausgebeugt und das heilige Evangelium als die alleinige Leuchte der Christenheit wieder auf den Leuchter gesetzt worden wäre. Nun fehlte es zwar nicht an solchen, welche die päpstlichen Greuel zum Theil erkannten und oft auch mit Gottes Wort strasteten; aber niemand wußte das Uebel bei der Wurzel anzugreifen, weil es eben allzusehr an der rechten evangelischen Erkenntniß des Wortes Gottes fehlte.

So hat mancher Kaiser und König den Papst bekämpft und sich auch zuweilen auf die heilige Schrift berufen; aber nicht weil der Papst Gott die Ehre nahm, sondern weil er die weltliche Majestät antastete. Auch Andere, Geistliche und Laien, griffen päpstliche Irrthümer an. Weil es ihnen aber selbst an der rechten Erkenntniß des göttlichen Wortes fehlte, so fielen sie selbst wieder in Irrthümer und wurden nur Sectenstifter. — Manche Christen wundern sich über die vielen Secten, die in diesem Lande bestehen. Im Mittelalter war die Sectirerei aber mindestens ebenfogroß. Die Secten wuchsen wie die Pilze aus der Erde, obwohl sie hart verfolgt wurden. Die römische Kirche bot eben zu viel Stoff zur Unzufriedenheit dar. So entstanden z. B. in Frankreich eine ganze Anzahl von Secten, denen das Ceremonienwesen der römischen Kirche als Lippendienst und Uberglauben zuwider war. Weil ihnen aber der rechte Grund fehlte, verwarfen sie alles Aeußerliche und Leibliche in der Kirche, auch alle gute Kirchenordnungen, wie die Ordination und den Kirchengesang, ja sogar göttliche Ordnungen, wie die Ehe und

die heiligen Sacramente, wollten also nach eigener Wahl in Geistlichkeit und Demuth der Engel einhergehen (Col. 2.)! — In Italien trat ein gewisser Arnold von Brescia auf, der wohl erkannte daß das damalige Kirchenwesen himmelweit von dem Bilde verschieden war, das die apostolischen Schriften von dem Leben der ersten Christengemeinden entwerfen, der aber des Uebels Wurzel einseitig in dem weltlichen Besitz der Kirche suchte. Deshalb stachelte er die Römer zur Revolution auf, daß sie dem Papst den weltlichen Gehorsam versagten und machte dadurch den Päpsten nicht wenig zu schaffen, ja, er verlangte, daß Niemand von Priestern, die sich mit weltlichem Besitz befleckt hatten, kirchliche Handlungen verrichten lasse.

Unter allen Secten des Mittelalters ist aber die der Waldenser die wichtigste, die am meisten Stücke der göttlichen Wahrheit ausnahm und sich darum auch am längsten, bis heute, erhalten hat, trotzdem sie schreckliche Verfolgungen zu bestehen hatte.

Der Ursprung dieser Secte ist in manches Dunkel gehüllt. Die heutigen Waldenser leiten ihren Namen von vallis, Thal oder valda, Wald ab, so daß er Thal- oder Waldleute bezeichnete, weil sie sich vor den Verfolgungen der Römischen in abgelegene Thäler und Wälder zurückgezogen hätten. (Die jetzigen Waldenser leben wirklich größtentheils in den Gebirgen Piemonts.) Auch behaupten sie, ihre Lehre sei ursprünglich gleich so gewesen, wie jetzt. Andere leiten aber mit mehr Wahrscheinlichkeit den Namen von einem Petrus Walbus ab, der zwischen 1160 und 1180 in Lyon lebte. Wenn das der Fall ist, dann hat die Secte im Lauf der Zeit mehrere Umwandlungen erfahren.

Petrus Walbus war ein reicher Kaufmann, der sich die Evangelien und andere biblische Bücher in die romanische Landessprache übersetzen ließ und fleißig studirte. Durch manches Wort Gottes wurde er tief erschüttert, besonders durch die Geschichte von dem reichen Jüngling. (Matth. 19, 16 — 26.) Da entschloß er sich, dem Befehl des Herrn nachzukommen, schenkte alle seine Güter den Armen und wollte ein Leben in freiwilliger Armuth führen und das apostolische Christenleben wieder herstellen. — Man sieht, gleich der erste Anfang ist verkehrt; denn er faßte das Evangelium als ein neues Gesetz auf, nicht als „die Erscheinung der Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes, unsers Heilands“; er kannte nicht den Unterschied zwischen dem alten und neuen Bund, daß Gott dort fordert und hier gibt, sondern meinte, Gott stelle im neuen Bunde nur andere, höhere Forderungen.

Als er einige Gesinnungsgenossen gefunden hatte, zogen sie „je zween und zween“ (nach Luc. 20, 2.) ohne Stab und Tasche, mit Holzsohlen unter den Füßen umher und predigten in Städten und Dörfern, in Häusern und auf dem Markte. Da nannte man sie und ihre Anhänger „die Armen von Lyon.“

Damals gedachten sie nicht von der römischen Kirche auszutreten oder eine neue Kirche zu gründen. Bald aber unterfragte ihnen der Erzbischof von Lyon das Predigen. Sie dagegen beriefen sich auf das Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen,“ (ganz wie die Schwärmer heute noch gern thun, anstatt erst zu beweisen, daß sie von Gott zum öffentlichen Predigen berufen sind!) Nun that sie der Erzbischof in den Bann

und verwies sie des Landes. Dagegen appellirten sie an den Papst, von dem sie Erlaubniß zum predigen verlangten und als dieser und ein Concil den Bann bestätigten, traten sie förmlich aus der römischen Kirche aus, von der sie nun grausam verfolgt wurden.

Allein gerade die Verfolgung führte, wie gewöhnlich, auch dieser Secte nur neuen Anhang zu, so daß sie sich in Frankreich und Oberitalien, später auch in der Schweiz und in Deutschland sehr ausbreiteten.

Was nun ihre Lehre anbetrifft, so machten sie mehrere Wendungen durch, so daß man drei Perioden unterscheiden kann. In der ersten Periode, als sie noch in der römischen Kirche waren, war fast der einzige Schimmer von Wahrheit, den sie hatten, der, daß sie auf die heilige Schrift zurückgehen wollten, die sie als die Quelle aller Erkenntniß ansahen. Dabei kannten sie aber den Kern und Stern der Schrift nicht, welcher Christus, der für uns gekreuzigt ist und nicht die Grundlehre der Schrift, die Rechtfertigung allein durch den Glauben. Was sie damals für Lehren eigentlich hatten, ist nicht recht bekannt. Nur soviel steht fest, daß sie in den meisten Stücken mit der römischen Kirche stimmten, nur verlangten sie das Recht der freien Schriftforschung für Alle und daß jeder das aus der Schrift Erkannnte auch predigen dürfe. Besonders suchten sie die Bergpredigt, buchstäblich verstanden, im Leben durchzuführen und schieden sich in Vollkommene, die ehelos und in freiwilliger Armuth lebten und in Glaubende, die dieses Ziel noch nicht erreicht hatten.

Nach ihrer Absonderung von der römischen Kirche und unter den Verfolgungen begann ihre zweite Periode. Da fingen sie nun an, gegen die römische Kirche zu eifern. Sie nannten sie Babel, den Papst den Antichrist, die Heiligenverehrung Götzendienst. Jetzt verwarfen sie das Mönchthum, die Messe, die Threnbeichte, den Ablass, was sie alles vorher noch gelten ließen.

In ihrer dritten Periode wurden sie durch die großen Ereignisse, die sich anderwärts zutrug, beeinflusst. Es blieb ihnen nicht fremd, was Huf und später, was Luther, Zwingli und Calvin lehrten. Welchen Einfluß diese Männer, namentlich die Reformirten auf die innere Entwicklung der Waldenser übten, ersieht man aus einem Bekenntenthieft: 1. Sie glauben, daß die heilige Schrift nicht, das sie 1587 aufstellten und welches folgende 10 Punkte zu allem, was zum Glauben nothwendig ist, hinreicht. 2. Sie glauben nur Einen Mittler, keine Heiligen als Untermittler. 3. Sie nehmen kein Fegfeuer an, sondern behaupten, der bußfertige Mensch werde durch Christi Blut gerechtfertigt. 4. Sie haben nur 2 Sacramente, Taufe und Abendmahl, welches letzteres sie in beiden Gestalten genießen. 5. Sie verwerfen das Messopfer, besonders für Verstorbenen. 6. Menschliche Traditionen, als Ablass, Fasten, Speiseunterschiede, Mönchsorden, Wallfahrten, Bilder, Weihwasser etc. verabscheuen sie. 7. Sie leugnen die geistliche Oberhoheit des Papstes und besonders seine weltliche Macht. Sie sehen das Papstthum als die Quelle aller Uebel an. 8. Sie billigen die Priesterehe. 9. Sie behaupten, diejenigen welche Gottes Wort hören und die innere Erkenntniß desselben haben, seien die wahre Kirche, welcher Christus die Schlüssel des Himmel-

reichs gegeben. Nach diesem Bekenntniß richten sie sich im Wesentlichen heute noch.

Obwohl sie also in evangelischer Erkenntniß gegen ihren Anfang unfeugbar zugenommen haben, können sie die Eierchalen ihres Ursprungs doch nicht verleugnen. Ihr ursprünglich geselliger Zug hängt ihnen noch an und führte sie nicht dem reinen lutherischen, sondern dem reformirten Bekenntniß näher. — Die Geschichte der Waldenser ist in diesem Betracht recht lehrreich. Es gibt immer so Viele, welche meinen, auf eine reine, richtige Erkenntniß der göttlichen Wahrheit komme es nicht an, wenn nur jeder Christ das, was er für recht und wahr hält, gewissenhaft befolgt. Das Falsche und Irrthümliche schleift sich mit der Zeit schon ab und das Wahre bleibt dann wie ein krystallisirter Kern. Die Geschichte der Waldenser beweist das Gegentheil. Ihr ursprünglicher Irrthum, ihr geselliger Sinn bleibt und findet immer noch eine volle evangelische Erkenntniß, daß sie auch heute noch keine irrthümliche Secte sind, obwohl sie manchen ursprünglichen Irrthum abgelegt haben.

Am starken Faden.

Von N. Fries.

Fortsetzung.

Als daher in der Fabrik die offene Empörung ausbrach, indem die Arbeiter an ihren Herrn die Forderung stellten, einen ihnen unbeliebten Werkführer zu entlassen, und geradezu begehren, sich selbständig ihre Vorgesetzten zu wählen, und in Folge dieses wahnsinnigen Zummthens die Fabrik geschlossen ward, da erklärte Rudi der Mutter seinen Plan, nach Amerika auszuwandern; hier in Europa sei doch nichts zu werden, die Sache gehe ihm hier viel zu langsam, es komme nicht weiter als zum Reden, zum thatkräftigen, einmüthigen, entschlossenen Handeln sei man viel zu feige!

Der Mutter stand das Herz still dabei. Aber der schwere, tiefe Kummer hatte sie gestählt. Wohl standen ihre Augen in Thränen bei dem Gedanken, ihr Lehtes hingeben zu sollen, doch sagte sie ruhig: „Mein Sohn, ich will's mir mit Gott überlegen, morgen sprechen wir weiter darüber!“

Und sie hat's mit ihrem Gott durchgesprochen, da ist es ihr klar und gewiß geworden: „Laß ihn ziehen! — die Hand des Herrn ist nicht zu kurz, daß sie ihn nicht fassen und fünden könnte! vielleicht ist gerade auf diesem Wege die Rettung!“

Am nächsten Abend, als die Beiden wieder zusammen saßen, und aus dem 73sten Psalm das Wort gelesen war: „Wenn mir gleich Leib und Seel' verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil,“ da hat sie's ihm gesagt: „Zieh mit Gott, mein Sohn! es ist mir freilich wohl, als sollten mir Leib und Seel' verschmachten bei dem Gedanken, mich von Dir trennen zu müssen. Doch mag des Herrn Wille geschehen, Er soll meines Herzens Trost und mein Theil sein, wenn ich allein sein werde, ganz allein!“

Dann fuhr sie fort: „Ich will Dich auch nicht mit leeren Händen ziehen lassen. Für Tage der Krankheit und des Alters hatte Dein Vater dreihundert Thaler erspart, sie liegen in drei Bank-

noten in der Schieblade seines Schreibtisches dort. Einen Hundertthalerschein gebe ich Dir, damit kannst Du die Ueberfahrt bezahlen und wirst für die erste Zeit noch etwas in den Händen haben. Die beiden andern Scheine muß ich behalten, damit ich nicht in Noth gerathe!“

Rudi hörte das Alles schweigend an und blickte vor sich hin — das Demokratenthum kostet nämlich Geld, — das Sihen in den Wirthshäusern ist nicht umsonst — in jeder Versammlung ging der Keller herum, zu sammeln für stirkende Kameraden oder für den Redner, von welchem man sich so eben hatte begeistern lassen, der aber doch auch leben mußte und seine Ansprüche machte an Wein und Braten; — an die Vereinstasse waren Zahlungen zu leisten. Dabei war der wöchentliche Verdienst sehr knapp, er reichte lange nicht, um dies Alles zu bestreiten und anständig gekleidet zu gehen. Es mußten Schulden gemacht werden. Wenn es aber heißt: der geht nach Amerika! — dann wachsen die Gläubiger aus der Erde und wo man's gar nicht erwartet und ganz vergessen hatte, kommt hier eine Nota und da eine Nota.

So ging's unserm Rudi auch, der Hundertthalerschein mußte eingewechselt werden, und nun war's, als rollten die Thaler ihm nur so unter den Händen weg. Am Abend vor der Abreise, als die Kameraden noch auf seine Rechnung den letzten Trunk gethan, und der echt socialistisch gefärbte Wirth des Vereinslokals die letzten Thaler eingestrichen hatte, da war die Barschaft auf ein sehr Geringes zusammengeschnitten.

Was ist dabei zu thun! die Mutter um den zweiten Hundertthalerschein ansprechen? — um Alles in der Welt nicht! er mußte ihr dann ja Rechenschaft geben, wo das empfangene Geld geblieben! — er versucht zu leihen, nur das Reisegeld — aber vergeblich, wer hätte wohl so viel disponibles Geld!

Die letzte Nacht ist gekommen! bis Hamburg würde sein Geld wohl reichen, aber was dann! — Rudi liegt schlaflos auf seinem Bette in der kleinen Dachkammer! Der Mond scheint hell und beleuchtet jeden Gegenstand! da steht der hübsche Handkoffer, den die Mutter ihm geschenkt; da hängt die Uhr, das Erbstück vom seligen Vater; da hängen die wohlbekannten Bilder, es sind die oft gesehenen Darstellungen zu dem Gleichniß vom verlorenen Sohn, sechs Bilder in schmalen, schwarzen Rahmen — sie mögen schon recht alt sein!

Die Bilder könnten wohl reden zu dem schlaflosen jungen Manne, der sich von einer Seite auf die andere wirft! — Aber er würde doch nicht hören, ein Andere liegt an seinem Ohr und flüstert ihm zu — es ist der Versucher; der spricht: Hast Du kein Geld, — unten im Schreibtisch liegen ja die Banknoten! Du kannst sie ja nach kurzer Zeit aus Amerika der Mutter wieder erstatten! kannst ihr aus Hamburg schreiben, daß die peinliche Verlegenheit Dich dazu getrieben; wie gerne wird sie Dir das verzeihen! — was willst Du auch sonst machen? Du mußt wohl!

Wird er's thun? — wird der Sohn seine Mutter bestehlen? — Nein, er wirft sich herum, — er schließt die Augen — er will schlafen — in Hamburg wird wohl Rath werden, — wenn's nicht anders sein kann, will er sich als Schiffsjunge verdingen.

Aber der Versucher läßt nicht ab, — er kommt

wieder und immer wieder. — Jetzt steht der junge Mann auf, kleidet sich an, — er geht leise hinunter, — die Thür zur Schlafkammer ist angelehnt, — die Mutter schläft fest und tief — der Schlüssel liegt am bekannten Ort! der Mond scheint sehr hell, es ist beinahe wie am Tage im kleinen Stübchen mit den weißen Wänden!

Die kleine Schieblade öffnet sich mit einem kreisenden Ton; — er nimmt die beiden Scheine, — er hält sie in der Hand, — der Mond scheint hell darauf, — soll er sie nehmen — noch ist es Zeit, noch kann er sie wieder hineinlegen — das dünne Papier wird ihm so schwer in der Hand! — nein, er kann's nicht, es ist zu furchtbar, eine Stimme schreit ihm innerlich zu: Dieb, Dieb an Deiner eignen Mutter! er wirft die Scheine wieder zurück, — er weiß nicht wie er hinauf gekommen, — er weiß auch nicht, ob er geschlafen oder nicht, als er am andern Morgen aufsteht!

Die Mutter im Kämmerlein aber hat gewiß nicht geschlafen, — sie hat den leisen Schritt wohl gehört, sie hat Alles gesehen — sie ist wie erstarrt gewesen vor Entsetzen, — ihre Zunge wie gelähmt, — sie sieht den Kampf, sie sieht den Sieg! da liegt sie auf ihren Knien und preiset Gott!

Als aber Rudi bei seiner Ankunft in Hamburg die Brieftasche öffnete, welche die gute Mutter ihm beim Abschied in die Tasche geschoben, da findet er die beiden Scheine, eingewickelt in ein Blatt Papier, worauf geschrieben stand:

Gott sei Dank, der Dir den Sieg gegeben hat!

Und als er auf dem Comtoir des Dampfschiffes seine Ueberfahrt bezahlen wollte, und man seinen Namen erfahren, nahm der Beamte einen Brief vom Bult, blickte hinein, und sagte ihm, die Ueberfahrt sei bereits bezahlt! Auf sein erstauntes Fragen erfuhr Rudi, daß sein alter, freundlicher Herr daheim, der ihm um seiner wackeren Eltern willen immer besonders wohlgevollet hatte, auch manches gut gemeinte Wort ihm zugeredet, diese Güte ihm erwiesen. Leider war die Abneigung des jungen Demokraten gegen den Kapitalisten, den Bedrücker der Arbeiter so groß, daß diese Wohlthat eher Verdruß als Dankbarkeit bei ihm erregte!

Was aber ging in dem Herzen des Sohnes vor, als er mit den beiden Scheinen das Letzte in Händen hielt, was seine Mutter an irdischem Gut besaß! als er daraus entnehmen konnte, und die Inschrift es ihm sagte, daß sie in jener bösen Nacht Alles gesehen, und nicht geschlafen habe, — ja, daß sie in seinem Herzen gelesen? — Die erste Regung war, das Geld einzusiegeln und ihn zurück zu schicken, — aber es blieb doch dabei, — in Hamburg fand Rudi wirklich keine Minute Zeit, er wollte das Geld zurückschicken, sobald er in New-York den Fuß an's Land gesetzt. Wohl prente er sich, der Mutter jetzt nicht unter die Augen treten zu müssen, und er hätte sich ja schämen müssen, und glühend heiß stieg es ihm bei dem Gedanken bis in die Schläfe; — und er fühlt es tief und stark im Herzen, welche eine Macht solche Mutterliebe hat und übt; er fühlt es, ohne daß er's sich selber gestanden hätte, dieser Macht werde er niemals entlaufen, sie wird mich halten mitten in der Finsterniß, sie wird mich tragen über Abgründe hinweg, sie wird kämpfen um meine arme Seele, daß sie nicht verderbe — denn diese Liebe ist von Gott! — O, daß diese unklaren Gefühle nicht Macht gewinnen könnten über

seinen Willen! wie viel bitteres Weh und Leid wäre ihm erspart worden! O, daß er sich nicht aufzuschwingen vermochte bis auf die Höhe des Wortes, womit der lebendige Gott Seine Liebe noch höher stellt als die heiligste Erdenliebe: Ob auch ein Weib ihres Kindlein vergäße, so will ich doch Dein nicht vergessen!

Da sah denn nun diese arme, einsame Wittve in der Dämmerung und Stille und das Alles, was sie in diesen letzten, schweren Zeiten durchlebt, zog an ihr vorüber. Sie hatte gehofft, einen Brief aus Hamburg zu bekommen, noch vor der Abfahrt; sie mußte es ja wissen, er wird das Geld in der Brieftasche finden, und es wird eine starke Hand über ihn kommen, er wird sich angefaßt und gezogen fühlen von dem starken Liebesfaden, womit unser Weiber Herzen zusammen gebunden sind. Was wird er thun? — wie wird er schreiben? — wird nicht das Gute in ihm zum Durchbruch kommen und den Sieg behalten?

Aber es kam kein Brief. Jetzt schwebt er schon lange auf dem Meere! — kein Brief! — wie mag das zugegangen sei? — ach, ist es wohl ein schlimmes Zeichen? — aber das Mutterherz ist erfinderisch — es entschuldigt so gerne! Gewiß ist die Zeit zu kurz gewesen! er hat nicht mehr schreiben können! sie gedenkt des Abschieds! — ob er sich auch mit eiserner Gewalt bezwingen wollte und seine Gefühle niederhalten, sie hat es doch gefühlt an ihrem Herzen, als sie ihn zum letzten Mal in ihren Armen hielt, wie es in ihm arbeitete! sie hat ihn verstanden, als er noch einmal seine geliebten Augen aufschlug, da sie ihm zum letzten Mal die Hände auf's Haupt gelegt hatte, es stand darin eine heiße Bitte, ein Flehen, als spräche Alles, was in ihm ist: „Vergieb!“ Aber jetzt! draußen in der weiten Welt! unter all' den Menschen! — nicht bloß von den Gefahr bringenden Meereswellen — ach, von den viel gefährlicheren Sündentwogen umgeben! — die einsame Frau seufzt tief und bange. Doch faltete sie ihre Hände, und ihr klares Auge dringt weiter und tiefer, als bis zu den lichten Abendwolken droben, sie spricht bei sich selber: „Ist er mir denn ganz aus den Händen? — halte ich ihn nicht dennoch! — was sind denn die Weilen, die Höhen und Tiefen, die zwischen uns liegen, daß mein Gebet, mein Fürbitte es nicht überfliegen könnte, leicht und schnell? — ist es denn nicht Ein Herr und Gott, der auf dem Meere und in aller Ferne bei ihm ist und vor dessen Angesicht auch ich jetzt stehe, zu dessen trennem Herzen ich Zugang habe, der mich hören wird und hören muß? — Ich hab's gelesen, was man einem Mutterherz einst gesagt zum Troste: 'Ein Sohn so vieler Thränen und Gebete könne nicht verloren gehen!' O, ich fühl's, ich weiß es gewiß: ich halte mein Kind, ich lasse ihn nicht, es geht ein starker Faden von meinem Herzen bis zu seinem Herzen. Der Faden kann nicht reißen!“

Und als das Mutterherz daheim solche Gedanken bewegte, da lag der Sohn im Zwischendeck und hatte das Häuschen gezeichnet mit dem Fenster, daran er die blasse Frau sitzen sieht! — da hat er so lange, lange drauf geblickt! — da hat er die beiden Geldscheine in seiner Hand gehalten und sie ihm die Finger gebrannt, als wären sie aus glühendem Metall! — da ist ihm im Traum das bleiche, saufte Antlitz erschienen und hat sich über ihn geneigt, da haben sich schlafend seine Hände gefaltet, die sich

im Wachen nicht fallen wollen! — O ja, es mag wohl seine Wichtigkeit haben: „Der Faden bricht nicht!“

Fortsetzung folgt.

(Für das Gemeindeblatt.)

Die christliche Gemeindefschule.

Achter Bavenabrief.

Von Hans Buschbauer.

Lieber Jochen!

Es ist schon ziemlich lange her, seit ich von dir, lieber Bruder, einen Brief erhalten habe. Freilich hast du ja auch die Hände gewiß recht voll gehabt, so daß dir zum Schreiben die Zeit fehlte. Recht schön war es, daß seit deinem letzten Briefe deine Altsche, die Anna-Marie, an meine Brete geschrieben hat; auch der Jung-Jochen hat mit unserem Jung-Hans seitdem einige Briefe gewechselt. Recht herzlich gesteuert hat's uns, was die Anna-Marie schreibt, daß du nun seit längerer Zeit wieder mit den D einen regelmäßig zu deinem Herrn Pastor in die Kirche gehst; derselbe dir jetzt auch sehr gut gefällt, du dich an seinen Predigten recht erbaust, und unter seiner Belehrung in der Erkenntniß göttlicher Dinge zunimmst.

Jetzt ist die hille Zeit ja bald vorbei, dann bekommst du mehr Zeit, und ich hoffe, du wirst dann fleißiger an mich schreiben. Daß uns, lieber Jochen, doch recht brüderlich mit einander verkehren. Es wäre wohl schöner, wenn wir näher bei einander wohnten; das hat ja aber nicht sein sollen, und so wollen wir denn recht oft in unseren Briefen mit einander sprechen, und uns gegenseitig rathen und beistehn.

Du glaubst nicht, wie ich mich auf den Winter freue; der Winter ist so recht des Bauern Fest- und Ferienzeit. Freilich giebt's ja auch im Winter immer noch vollauf zu thun, aber es drängt die Arbeit doch nicht so gewaltig als in den wärmeren Jahreszeiten. Dann die schönen, langen, lieben Winterabende! Wenn ich an einem solchen Winterabende am warmen Ofen hoche, den Pfeifenstummel im Munde, und bedenke, wie nun der Erntesegen mit Gottes Hilfe und im Schweiß des Angesichts, in Scheune und Keller eingebeimst ist; wenn die Altsche, der Jung-Hans und die Katharina um den Tisch sitzen mit dem Strickstrumpf in den Händen; wenn ich dann aus dem Gemeindeblatt, dem Lutheraner, oder anderen guten Blättern und Büchern vorlese, dann wird's mir jedesmal so besonders müssig um's Herz, und ich tausche dann mit keinem Könige oder anderem großen Herren. Zuweilen werden auch Puttäpfel dazu geessen; hat die Altsche ihre Spendirhsen an, so giebt's auch wohl ein Glas Aepfelmöst und dergleichen. Siehe, Jochen, an so einem Winterabend, besonders wenn draußen die Schneeflocken so recht kunterbunt durcheinander fliegen, dann drängt's mich, mehr als sonst, in die schönen Schlußworte des ersten Artikels auszubrechen, die so trefflich noch kein Mensch vor oder nach dem seligen Doctor Luther ausgesprochen hat: „und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit; das alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen, und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr!“

Ich habe schon oft gedacht, wenn's die Leute in der Stadt nur wüßten, wie wohl es so einem Bauern im Winter ist; wie er da in seiner Doense die schwere Arbeit der Saat- und Erntezeit vergißt: noch mancher von den großen und kleinen Herren würde seinen Laden, seinen Schreibtisch oder seine Werkstätte mit einer Farn austauschen.

Das Alles wollte ich dir aber eigentlich gar nicht schreiben; da es nun aber einmal dasteht, kannst du es mit in den Kauf nehmen.

Was ich dir aber schreiben wollte betrifft die christliche Gemeindefschule. Der Herr Doctor gab dir, wie du mir geschrieben hast, den Rath, deine Kinder in die öffentliche Schule zu schicken, und ihnen dann später es selbst zu überlassen, welcher kirchlichen Gemeinschaft sie sich anschließen wollen. Daß dieses kein christlicher Rath war, hast du wohl leicht begriffen; der Herr Doctor hat es auch wohl selbst nicht dafür ausgegeben oder gehalten, obgleich er zu den Vorstehern bei der Gemeinde des Herrn Stadtpredigers gehört.

Das Liebste, was wir in dieser Welt besitzen, sind unsere Kinder. Wir wünschen nichts sehnlicher, als ihr Wohlergehen; vor Allem aber wünschen wir, daß sie selig werden. Wir dürfen ja als Christen auch für ihre zeitliche Wohlfahrt sorgen, soweit uns Gott dazu Mittel und Wege giebt, aber vor allen Dingen sollen wir das Unzere dazu beitragen, daß sie selig werden. Was hülfte es ihnen auch, wenn sie die schönsten Farmen, die prächtigsten Häuser, die größten Schätze von uns ererben, und es fehlte ihnen das Eine, das Noth thut? Was hülfte es ihnen, so sie durch unser Sorgen, Quälen und Mühen die ganze Welt gewöhnen, und nähmen Schaden an ihrer Seele? Was hülfte ihnen alles Ansehen bei der Welt, alle Ehre bei den Menschen, alle vergängliche Freude und Lust, wenn sie nach diesem kurzen Erdenleben, das, wenn's herrlich ist, nur Mühe und Arbeit bietet, nicht eingingen in des Herrn Christi ewiges Freudenreich? Wollen wir nun, daß unsere Kinder selig werden, so müssen wir sie zu dem führen, der allein selig machen kann. Das ist allein unser Herr Jesus Christus; denn es ist in keinem Andern Heil; ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie können selig werden. Wie jene Weiber im Evangelio ihre Kinder zu Jesu brachten, daß er sie anrühre und segne, so sollen auch wir unsere Kinder dem lieben Heilande zuführen. Dieses geschieht nun zunächst dadurch, daß wir in unserem Familienleben unsere Kleinen mit dem Sündenheiland bekannt machen. Das Kind soll aber die ganze Heilsordnung, den ganzen Plan Gottes zur Seligkeit der Menschen, die großen herrlichen Thaten Gottes, die in seinem heiligen Worte verzeichnet sind, kennen lernen. Wo geschähe dieses besser als in der christlichen Gemeindefschule?

In den sogenannten öffentlichen Schulen wird keinerlei Religions-Unterricht ertheilt. Das ist auch, wie diese Schulen nun einmal sind, ganz in der Ordnung. Der liebe Gott hat es in Gnaden so gefügt, daß in diesem Lande Staat und Kirche vollkommen von einander getrennt sind; das heißt, die weltliche Obrigkeit kann und darf sich in die Angelegenheiten des Glaubens nicht einmischen. Die öffentlichen Schulen sind das Werk der weltlichen Obrigkeit, und stehen unter der Pflege und Aufsicht derselben, daher ist ausgeschlossen, und

muß ausgeschlossen sein, jede Belehrung in göttlichen Dingen. Die öffentlichen Schulen sind das Eigenthum sämmtlicher Bürger, daher finden wir unter den Schülern die Kinder von Gläubigen und Ungläubigen, Protestanten und Katholiken, Juden und Heiden. Von den Lehrern selbst wird kein religiöses Bekenntniß gefordert, sie können irgend einer christlichen Gemeinschaft angehören, oder auch geradezu den Herrn Christum verläugnen.

Ich will über unsere öffentlichen Schulen kein ungünstiges Urtheil fällen, habe dazu auch weder Beruf noch Befähigung. Ich will noch weiter gehen und sagen, daß manches harte Urtheil, welches man über dieselben von Solchen hört, die nur vom Sagen hören reden, ein falsches sein mag; aber das kann und darf ich getrost sagen, Christen werden in unseren öffentlichen Schulen nicht erzogen; — schon darum nicht, weil es nicht in der Absicht derselben liegen darf und kann.

Nun wollen wir Lutheraner aber vor allen Dingen, so weit an uns ist, unsere Kinder zu Christen machen; daher gründen und erhalten wir Gemeindeschulen, in denen, neben anderen nützlichen Gegenständen, unsere allerheiligste Religion den Kindern gelehrt wird.

Die öffentlichen Schulen sind, ihrer ganzen Einrichtung nach, Anstalten zum Erlernen weltlicher Kenntnisse und zur Ausbildung des menschlichen Verstandes; die eigentliche Erziehung, die Ausbildung des Gemüths, wird in denselben nicht getrieben. Es versteht ja auch unter dem Worte Erziehung der Gläubige etwas ganz Anderes als der Ungläubige; der Protestant Anderes als der Katholik; der Jude Anderes als der Heide. Es liegt in der Natur der Sache, daß von der Erziehung der Kinder, wie wir dieselbe auffassen, in unseren öffentlichen Schulen nicht die Rede sein kann und darf.

Wir Lutheraner wollen aber nicht nur, daß unsere Kinder in der Schule mit nützlichen Kenntnissen ausgerüstet werden, sondern wir wollen auch, daß die Schule Hand in Hand gehe mit dem Hause in der sittlichen Erziehung der Kinder. Dieses ist ein anderer, sehr triftiger Grund, weshalb wir unsere eigenen Gemeindeschulen gründen und erhalten.

In den öffentlichen Schulen wird die englische Sprache gelehrt. Das ist ganz in der Ordnung. Die öffentliche Schule ist eine Staats-Anstalt; vor Gericht, im öffentlichen Verkehr, im Handel und Wandel ist das Englische die Landessprache; sie gehört daher mit vollem Fug und Recht in die öffentliche Schule. Wir wollen aber, nicht nur als Deutsche, sondern auch als gläubige Christen, daß unsere Kinder die deutsche Sprache lernen. Es ist bitter zu beklagen, daß so viele unserer Landsleute den hohen Werth unserer lieben, trauten Muttersprache nicht zu schätzen verstehen. Sobald sie ein ganz falsches, fehlerhaftes, unrichtiges Englisch zu schwagen im Stande sind, schämen sie sich nicht, dasselbe überall an den Mann zu bringen, und zwar am liebsten bei ihren eigenen deutschen Landsleuten. Es soll sogar, hier und da, Deutsche geben, die sich ihrer Muttersprache schämen! Pui! Es thut mir immer weh, wenn ich, wie das leider so oft geschieht, in deutschen Häusern die Kinder untereinander englisch reden höre. Das ist ein Zeichen, daß die Eltern entweder den großen

Schatz der deutschen Sprache nicht zu würdigen verstehen, oder daß es mit ihrem Regiment über die Kinder und mit der christlichen Kinderzucht sehr schlecht bestellt ist. Da sollte mir mein Jung-Hans kommen! Ich wollte ihn bürgen, würde er es versuchen, mit seinen Brüdern englisch zu sprechen!

Besonders als gläubige Christen wollen wir die deutsche Sprache unter unseren Nachkommen fortpflanzen, denn in ihr sind unsere Bekenntnißschriften, besonders unser lieber Katechismus, sowie unsere unvergleichlich schönen geistlichen Lieder geschrieben. Keine Kirche hat einen so reichen Schatz geistlicher Lieder aufzuweisen als die unsere. O! Jochen, wie vielen Tausenden haben diese überaus herrlichen Lieder schon Trost und Erquickung gebracht in den allertrübsten Stunden dieses Lebens! Wie manches Herz hat Beruhigung aus ihnen geschöpft, wie manche Thräne haben sie getrocknet! Wie manches darnieder gebeugte Herz haben sie aufgerichtet! Wie manchem Angefochtenen haben sie neue Kraft, neuen Muth verliehen zum Kampfe gegen die Welt, gegen den Unglauben, gegen die Sünde! Das eine Lied: „*Be sieh du deine Wege,*“ wie viel hunderttausende von armen, betäubten Menschenherzen hat es, durch Gottes Gnade, wohl aufgerichtet und geröstet? Welch ein herrlicher Gefährte ist so ein Lied in der Einsamkeit, oder in dem Dunkel der Nacht! Wie schöpft man neuen Glaubensmuth, neue Kraft, wenn man so aus tiefstem Herzensgrunde, ein: „*Eine feste Burg ist unser Gott*“ anstimmt! Ich habe einmal einen frommen Amerikaner gekannt, der nach jahrelangem, mühsamen Studiren die deutsche Sprache erlernte; zufällig kam ihm ein lutherisches Gesangbuch in die Hände. Er las das schöne Lied „*Wer nur den lieben Gott läßt walten*“, und bekannte mir, daß der Genuß, den er beim Lesen dieses einen Gesanges empfunden, ihm ein tausendfältiger Ersatz sei für alle die Mühe und Arbeit, die ihm das Erlernen der deutschen Sprache gemacht habe.

Dieser unermesslich reiche Schatz würde unseren Kindern verloren gehen, wenn wir unsere deutschen Gemeindeschulen nicht hätten. Könnten wir, lieber Jochen, das vor Gott verantworten?

Wenn ich hier der deutschen Sprache so sehr das Wort rede, so will ich damit nicht sagen, daß unsere Kinder nicht auch die englische Sprache lernen sollten. Bei Leibe nicht. Wir wollen mit Gottes Hülfe unsere Kinder zunächst zu guten Christen erziehen, denn Christum im Lieb haben ist besser als alles Wissen, und der Glaube an Ihn hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Wir wollen aber, so Gott will, auch unsere christlichen Kinder zu tüchtigen Bürgern und nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erziehen. Daher wollen wir auch dafür sorgen, so viel an uns ist, daß unsere Kinder auch die Landessprache, und andere nützliche Wissenschaften lernen. Es ist eine boshafte Verläumdung, wenn die ungläubige Welt behauptet, die christliche Kirche sei eine Feindin der Wissenschaft und Künste. Schon seit dreißig und mehr Jahren haben solche Deutsche unseres Landes, die den Herrn Christum und sein heiliges Wort verachten, den Klingelbeutel im ganzen Lande umherwandern lassen, um die Mittel aufzutreiben, ein deutsches Lehrerseminar zu errichten, in welchem der Religionsunterricht

ausdrücklich ausgeschlossen sein soll. Es scheint, als ob das Unternehmen jetzt, wenn auch in sehr kleinem Maßstabe, zu Stande kommen solle. Man thut sich nicht wenig darauf zu gute, daß in dieser neuen Anstalt endlich die deutsche Sprache und die deutsche Wissenschaft eine rechte Pflanzstätte finden werde. Die Herren scheinen es ganz zu vergessen, daß die christliche Kirche dieses Landes, mit ihren tausenden von Kanzeln, von denen nur deutsch gepredigt wird; mit ihren hohen Schulen, in denen von deutschen Lehrern die Wissenschaften gelehrt werden; mit ihren trefflichen Schullehrer-Seminarien, in denen hunderte von deutschen Lehrern gebildet werden; mit ihren tausenden von Gemeindeschulen, in denen die deutsche Jugend unterrichtet wird, unendlich viel mehr für die Erhaltung der deutschen Sprache in diesem Lande, sowie für deutsche Wissenschaft gethan hat, als die ganze Schaar der Ungläubigen zusammengenommen je auszuführen hat, oder auch durch ihr neues Seminar je auszuführen im Stande sein wird! —

Wie gesagt, lieber Jochen, wir wollen bemüht sein, unsere Kinder auch zu tüchtigen Bürgern zu erziehen, und wollen daher keine Mühe scheuen, unsere Schulen so einzurichten, daß sie in denselben, außer unserer allerheiligsten Religion, wie außer der deutschen Sprache, auch die englische Sprache und andere nützliche Kenntnisse erlernen können. Unsere Kinder sollen auch, wie es Christen geziemt, ihre Bürgerpflichten gewissenhaft erfüllen, und dazu ist die Kenntniß der Landessprache unerläßlich nothwendig. Unsere sämmtlichen Schulen sollten so eingerichtet sein, daß beide Sprachen neben einander gelehrt werden. An vielen Plätzen ist das ja auch bereits der Fall, an andern aber lassen unsere Gemeindeschulen, Gott sei's geklagt! noch sehr viel zu wünschen übrig. Unsere Gemeindeschulen sollten, wenn es die Anzahl der Gemeindeglieder irgendwie erlaubt, der Art sein, daß die Welt dieselben zur respectiren gezwungen wäre, so daß man sich veranlaßt sähe, denselben freudig den Vorzug vor den öffentlichen Schulen einzuräumen.

Das ließe sich, mit Gottes Hülfe, auch unschwer fertig bringen, wenn nicht der leidige Geiz, die leidigen irdischen Sorgen hindernd im Wege ständen. Nicht nur, daß man in so vielen Gemeinden gar nicht daran denkt, durch reichlichere Besteuerung den Stand der Schule zu heben, so daß etwas Tüchtiges geleistet werden könnte; nein! man gönnt dem eigenen Fleisch und Blut nicht einmal, dasjenige zu lernen, was ihm unsere nothdürftig bestellten Schulen bieten! Wer kennt einen Lehrer, und hätte ihn nicht über den unregelmäßigen Schulbesuch bitter seufzen und klagen hören? Da verlangt man von so einem vielgeplagten Herrn Lehrer, er solle die Kinder weiter bringen, während dieselben Tage, Wochen, Monate lang den Unterricht veräußen. Möchten doch die Eltern bedenken, welches ein großes Unrecht sie an ihren Kindern begehen, wenn sie dieselben vom Schulbesuche abhalten, und welches eine entsetzliche Verantwortung sie dadurch auf ihre Seele laden!

Es ist ja wahr, manche Gemeinden sind arm und klein; sie können nicht, wie sie gern wollen, da muß dann der Herr Pastor aushelfen, und die Schule versorgen; oder es kann, aus Mangel an Lehrkräften, nur in einer, (und dann jedoch in der deutschen,) Sprache unterrichtet werden. Wo

dieses, nothgedrungen, der Fall ist, sollten aber doch christliche Eltern ihre lieben Kinder fleißig und regelmäßig in die Gemeindegemeinschaft schicken, damit sie Gottes Wort, die liebe deutsche Sprache, und was ihnen sonst zu wissen Noth thut, lernen. Nach der Confirmation kann man ja in solchen Fällen den Kindern noch immer Gelegenheit geben, die englische Sprache zu lernen. Man glaube ja nicht, daß das nicht auszuführen sei. Es sind doch nur Ausnahmefälle, in denen die Kinder, gleich nach der Confirmation, bei fremden Leuten in den Dienst treten. Besonders während der Winterzeit kann namentlich der Bauer seine heranwachsenden Kinder recht gut einige Stunden jeden Tage entbehren. Es ist auch körperlich gut für die Kinder, wenn sie während der Entwicklung nicht allzusehr mit schwerer Arbeit überladen werden. Wir sollen und wollen ja unsere Kinder zur Arbeit und Thätigkeit erziehen, man kann ihnen aber auch zu viel aufbürden, und ihrem Körper dadurch Schaden.

Hiermit, lieber Jochen, sei's für heute genug. In meinem nächsten Schreiben will ich dir, so Gott will, noch auseinander setzen, welche ein dummes oder böshafte Geschwätz der Herr Stadtprediger treibt, wenn er behauptet, das Lutherthum führe nach Rom oder zur Priesterherrschaft.

Bis dahin Gott befohlen!

Dein treuer Bruder

Hans.

Urbanus Rhegius wieder in Augsburg.

IV.

In dem ihm so lieben Augsburg begann nun Urbanus Rhegius im Aug. 1524 zum zweiten Male seine Thätigkeit. Seine Gemeinde in der Heilserkenntnis zu fördern, war seine Hauptaufgabe, weshalb er nicht nur an Sonn- und Festtagen predigte, sondern auch außer den Gottesdiensten die Schrift ansetzte, zunächst die Briefe Pauli an die Römer und Thessalonicher. Diese Erkenntnis zu mehren trug auch wesentlich das Lesen der hl. Schrift bei. Die Uebersetzung des neuen Testaments war ja seit 1522 fertig. Und nicht umsonst mahnte Eberlin von Ginzburg sich lieber das Nothwendigste zu entziehen, um das Geld für eine Bibel zu ersparen. Fleißig wurde das neue Testament gelesen. Freilich lasen nicht alle aus Heilsbegierde, sondern auch manche aus Vorwitz die Bibel, ja andere lästerten die hl. Schrift, wiederum andere, namentlich Katholiken, behaupteten sie sei falsch übersetzt. Um gegen dies Letztere den Gläubigen eine Waffe darzureichen gab er schon im Oct. 1524 eine kleine Schrift: „Ob das Neue Testament jetzt recht verdeutschet sei?“ heraus, worin er nachweist, daß Luther sich an den Grundtext gehalten und den Sinn desselben in gutem Deutsch wiedergegeben habe. Auch richtete er eine kleine Schrift gegen die Lästler, die da sagten, die Bibel sei nicht Gottes Wort, und gegen die, die da sagten: „Hat mich Gott zur Seligkeit geschaffen, so werde ich selig, denn Gott ist nicht wankelmüthig, hat er mich aber zur Hölle verordnet, so hilft kein gut Werk. Was soll also all unser Beten, Predigen und Fasten? Es wird sich am Ende wohl finden. Diesen Letzteren antwortet er: „Sie erkenne den rechten Lucifer (Teufel), der

mit solchen Gedanken vom Himmel gestossen ist; er wollte sich neben Gott setzen, das wollen diese unheimlichen Leute auch. Denn wenn du wilt wissen, wer möglich erhalten oder verloren werde, und warum solches geschehe, aus angeborenen Fürwitz von deiner Mutter Eva: wahrlich so wilt du nicht, daß Gott, Gott sei, du wilt auch Gott sein; denn er kann nicht Gott sein, wenn er nicht mehr weiß, denn du. Wilt du Gottes Kind sein, bemühe dich nicht mit solchen Fragen, es ist des Teufels Werk, sondern siehe auf Gottes Willen, bitte um einen rechten Glauben zu Gott, Liebe und Hoffnung, es wird sich deine Verfehlung wohl finden.“

Doch nicht allein mit solchen Feinden hatte Urb. Rhegius zu kämpfen, die der katholischen Kirche angehörten, oder sich fleischer Sicherheit hingaben, sondern auch mit solchen, die wie er, der papistischen Kirche den Rücken gekehrt hatten und sich mit Worten zum Evangelio bekannten. Ein solcher war Dr. Karlstadt. Der hatte bei Luther und den Seinen nicht die Ehre gefunden, die sein eitles Herz begehrte. Unzufrieden wandte er sich daher von Luther ab, stellte eine falsche Lehre vom hl. Abendmahl auf und verbreitete dieselbe mit großem Fleiß, namentlich in Süddeutschland, also in der Nähe und Umgegend von Augsburg. Karlstadt lehrte, daß im hl. Abendmahl nur Brod und Wein, nicht aber Christi Leib und Blut gegeben werde, und daß das hl. Abendmahl nicht Vergebung der Sünden wirke, noch dieselbe versiegele. Die Einsetzungsworte verkehrte er so, daß er sagte, der Sinn sei dieser: Wenn Christus spricht „nehmet hin und esset,“ so meint er damit das Brod, das er ihnen reicht, und wenn er spricht „Das ist mein Leib,“ so zeigt er dabei auf seinen Leib und sagt dabei: dieser wird für euch gegeben. Er reißt also aus einander, was zusammen gehört und legt den Worten Christi einen ganz falschen Sinn bei. Das konnte unser Rhegius nicht leiden, um so weniger, da auch seine Gemeinde in Gefahr war, von dieser falschen Lehre angesteckt zu werden. Noch im Jahre 1524 veröffentlichte er daher seine schöne Schrift: „Wider den neuen Irrsal Dr. A. Karlstadt des Sacraments halb, Warnung Dr. Urbani Rhegi.“ Diese Schrift war überhaupt die erste, die gegen Karlstadt erschien. Rhegius widerlegt darin kurz und schlagend die falsche Lehre des Dr. Karlstadt vom hl. Abendmahl und warnt dringend davor. Zum östern ist diese treffliche Schrift gedruckt und hat große Verbreitung gefunden.

Damit war aber noch lange nicht der Streit über das hl. Abendmahl beigelegt. Im Jahre darauf, 1525 erschien Zwingli's Schrift über die wahre und falsche Religion, worin er seine falsche Abendmahllehre in möglichst überzeugender Art vortrug. Rhegius war noch keineswegs in dieser Lehre so gefestigt, daß er nicht noch von manchem Zweifel an der Richtigkeit der luth. Abendmahllehre würde angefochten werden. Ja er kam sogar für einige Zeit ins Schwanken, ob nicht Zwingli mit seiner Auslegung der Einsetzungsworte, mit seinen „das bedeutet Christi Leib, das bedeutet Christi Blut“ recht hätte. Noch manchen Kampf, noch manches Forschen und viel Gebet und Flehen hat es ihn gekostet, bis sein Herz, Lehre und Bekenntnis durch Gottes Gnade auch in dieser wichtigen Lehre fest wurde. Seine fast zu stark friedfertige Gesinnung, wonach er so herzlich

gern Friede und Einigkeit mit den Reformirten gehabt hätte, erleichterte das Festwerden nicht. Durch Gottes Gnade aber war er nach mehrjährigem Forschen, Kämpfen und Beten wohl gefestigt und ist bis an's Ende treu im rechten Bekenntnis vom hl. Abendmahl geblieben.

Urb. Rhegius mußte kämpfen mit Waffen zur Rechten und zur Linken. Mitten in dem Kampf um die Lehre vom hl. Abendmahl drangen die Wiedertäufer mit ihrer gotteslästerlichen Lehre in Augsburg ein. Sie lehrten u. a. kein Christ könne ein obrigkeitliches Amt bekleiden; Christus habe nicht genug gethan für unsere Sünde, sei nur ein Mensch und mit Erbsünde behaftet geboren; die Kindertaufe sei verwerflich, ja vom Teufel, weiffagten der jüngste Tag werde in 2½ Jahren kommen. Auch gegen diese Feinde der reinen Lehre finden wir unsern Rhegius auf seinem Posten. Zu wiederholten Malen hatte er eine Zusammenkunft mit den Häuptern dieser Secte, um sie wo möglich von dem Irrthum ihres Weges zurückzubringen, allein ohne sichtlichen Erfolg. Um aber auch in weiteren Kreisen gegen solche Schmähungen Christi zu zeugen und die Christen zu unterrichten und zu warnen ließ er im Namen aller luth. Prediger in Augsburg 1527 eine treffliche lehrreiche Predigt ausgehen, betitelt: „Warnung wider den neuen Tauforden,“ worin er die Einwürfe der Wiedertäufer treffend widerlegt und ihnen die Verfehlung der hl. Schrift nachweist.

Solche Thätigkeit der rechtschaffenen Diener Gottes blieb auch in dem reichen und gnußsüchtigen Augsburg nicht ohne Frucht. Der größte Theil des Volkes hatte sich vom Papstthum ab und dem Evangelio zugewandt. Die Menschenfahrungen fielen mehr und mehr. Zu Weihnachten 1525 theilten Rhegius und Frosch zum ersten Male öffentlich das hl. Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus. Im März 1525 trat Frosch in den Ehestand und Rhegius traute ihn, wobei er vor großer Versammlung von Hoch und Niedrig eine treffliche Predigt über den Ehestand hielt. Im Juni desselben Jahres wählte sich auch Rhegius eine Lebensgefährtin in der gottseligen Jungfrau Anna Weisbrucker, mit der er eine glückliche und durch die Geburt von dreizehn Kindern reichgesegnete Ehe führte. Sie war und blieb ihm eine treue Gehilfin und liebevolle Pflegerin, so daß er gar häufig sie rühmt und Gott dankt.

Eine wunderbare Rettung.

In der Nähe des Städtchens Frederik in Maryland lebte vor etwa hundert Jahren ein gottesfürchtiger Mann Namens Christian Zirchel. Bei fleißiger Arbeit hatte Zirchel für sich und seine Familie ein für die damaligen Zeiten bescheidenes Auskommen. Er besaß ein kleines Haus und ein Stückchen geklärtes Land. Im Frühling eines Jahres wurde er ernstlich krank und starb nach einigen Wochen schweren Leidens. Er hinterließ eine Frau mit vier Kindern, von welchen das älteste noch nicht zwölf Jahre alt war. Bis zum Anfang des Winters vermochte die arme Wittve durch Fleiß und Sparsamkeit die zum Lebensunterhalt nöthigen Bedürfnisse anzuschaffen. Die Gegend war nur wenig bewohnt; das Haus des nächsten Nachbarn war eine ganze Meile entfernt. Brennmaterial konnte man sich leicht verschaffen, da rings-

umher große Wälder waren, und das Holz nur geringen Werth hatte.

Als aber der Winter hereinkam, mußte die Wittve mit Besorgniß sehen, wie ihre Lebensmittel von Tag zu Tag abnahmen. Im Monat März machte ein tiefer Schneefall die wenigen Wege in der Nachbarschaft unpassirbar. Große Schneemassen bedeckten das Land. Eine Windwehe setzte sich so fest vor die einzige Thür der kleinen Hütte, daß die Familie nicht im Stande war, ins Freie zu gelangen.

Die arme Frau betrachtete ihre schlimme Lage. Sie hatten nur auf einen Tag Lebensmittel. Was sollte aus ihnen werden, da sie fern von menschlicher Hilfe sich befanden? Es war keine Möglichkeit vorhanden, daß ein Wanderer zu einem solchen abgelegenen Ort kommen würde. Der tiefe und schwere Schnee konnte noch wochenlang liegen.

Auf menschliche Hilfe war nicht zu hoffen. Da lenkte die fromme Frau ihre Gedanken zu Gott. Sie heißt das älteste Kind die Erklärung des ersten Artikels aus Dr. Martin Luthers kleinem Katechismus hersagen; — Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, samt allen Creaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmt, und vor allem Uebel behütet und bewahret; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit, das alles ich ihm zu danken, zu loben, und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin; das ist gewißlich wahr.

Darauf nahm die Mutter ihr Gesangbuch zur Hand und sang das schöne Lied Paul Gerhards: —

Befehl du deine Wege,
Und was dein Herz trinkt.

Dann schlug sie ihre Bibel auf und las aus dem 37. Psalm: Hoffe auf den Herrn und ihne Gutes: bleibe im Lande und nähre dich redlich Befehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Hierauf betete sie inbrünstig zu Gott, daß er doch nach seiner Verheißung ihr armes und hilfloses Häuflein behüten wolle.

Der Tag verstrich, ohne daß Hilfe erschien. Am zweiten Tage waren die Gebete der Wittve noch inbrünstiger als zuvor. Das Frühstück war sehr spärlich gewesen, und die Kinder riefen weinend nach Brod. Die Mutter betete ernst und laut, der Himmlische Vater möchte einen Boten mit Nahrungsmitteln senden, um den Hunger ihrer Kinder zu stillen. Da wurde sie plötzlich unterbrochen; es klopfte oben an die Thür. Auf ihre Frage, wer da sei, antwortete eine Stimme: Mach auf. Als man dies mit großer Anstrengung bewerkstelligt hatte, sah sie einen Mann mit dem Zaum seines Pferdes in der Hand vor der Oeffnung stehen. Du bist ein Fremdling, sagte sie, aber ein Bote, welchen Gott gesandt hat, um meine Kinder vor dem Hungertode zu retten.

Der Fremdling antwortete: Ich wartete eine Zeitlang, ehe ich anklopfte, und überhörte den Inhalt deines Gebets. Ich bin ein Viehhändler von

Washington County, verkaufte Vieh in Baltimore und bin jetzt auf der Rückreise begriffen. Der Weg durch die Wildniß ist so verweht, daß ich ihn verloren habe. Als ich nun umherirrte, sah ich den Ranch von deiner Hütte aufsteigen und kam her, um zu fragen, in welcher Richtung das nächste Dorf liege. Doch ehe ich mich noch erkundige, — hier scheint große Noth zu herrschen; womit kann ich helfen?

Die Wittve erzählte ihm nun ihre Mühfal, daß ihre Kinder seit mehreren Tagen nichts gegessen hätten, daß der letzte Bissen verzehrt sei, und daß sie mit ihren Kleinen unmöglich durch den tiefen Schnee auch nur zum nächsten Nachbar gelangen könne. — Der Mann sagte: er sei vor kurzem an einer Mühle vorbeigekommen; indem er die Spur seines Pferdes verfolge, könne er dieselbe erreichen; er werde bald wieder mit einem halben Saek Mehl zurückkommen.

Als er zurückgekehrt war, machte er mit Hilfe seines Pferdes einen Pfad vor der Hütte frei, holte Brennholz aus dem Walde und gab ihr schließlich noch fünf Thaler, indem er sagte, da der Frühling schon so weit vorgeückt sei, könne der Schnee nicht mehr lange liegen. Das Mehl würde auf mehrere Wochen hinreichen. Später könne sie mit dem Geld mehr Lebensmittel kaufen. Darauf nahm der gütige Mann Abschied. Er gelangte in kurzer Zeit zum nächsten Dorf, wo er in einem Wirthshause ein gutes Unterkommen fand.

Schon am nächsten Tage schien die Sonne mit solcher Wärme, daß der Schnee in kurzer Zeit schmolz. Die fromme Wittve lebte noch viele Jahre und hatte nie wieder Hunger und Noth zu leiden.

Büchertisch.

1. Lutherischer Kalender für die deutsche Jugend Amerika's mit einem Anhang für die Alten auf das Jahr 1879. Herausgegeben vom Kinderblattmann. In Commission bei J. M. Barthel in St. Louis und der Pflger Buchhandlung in Reading.

Unsere Zeit ist ohne Zweifel eine Zeit des Fortschrittes. Wir haben nicht allein besondere Zeitungen für unsere Kinder, sondern jetzt bekommen wir auch einen extra für sie gemachten Kalender. Wenn das unsere Altvorderen erlebt hätten, sie hätten vor Verwunderung die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen! Doch bei genauerer Betrachtung scheint's, als ob der vorliegende Kalender am Ende doch nicht so recht oder wenigstens nicht ausschließlich für die kleinen Kinder, sondern vielmehr für die großen beabsichtigt sei, und da kann er uns schon gefallen. Lesen doch auch die Kinder am liebsten das, was für die Erwachsenen bestimmt ist. Der Inhalt ist recht volksthümlich. So sei das Buch denn unsern Lesern empfohlen.

E.

2. Christlicher Volks-Kalender für das Jahr 1879. — Herausgegeben vom Lutherischen Verlags-Verein, New York. S. 116. 20 cts. das Stück.

Es ist ja die Jahreszeit gekommen, da die Kalenderfluth sich einzustellen pflegt, und wahrlich es droht eine Ueberschwemmung. Fährlich erscheint eine Anzahl neuer Kalender, importirte und einheimische, medicinische, lebens- und feuerge-

schaftliche, katholische und protestantische aller Färbungen. Ja wenn sie alle gut wären und gute, gesunde Lectüre enthielten, dann sagten wir auch, je mehr, je besser. Aber ach, daß Gott erbarm, was für elendes, seichtes, sumpfiges, trockenes oder wässriges, schlüpfriges und schmutziges und oft gar seelenverderbliches Zeug enthalten die meisten! Es müssen darum Christealente auch darin sehr behutsam sein, was für einen Kalender sie in ihr Haus aufnehmen und ihren Kindern und Gesinde in die Hände geben. Nicht der bunte Umschlag, nicht die hübschen Abbildungen, nicht die darin enthaltenen witzigen Anekdoten, nicht der billige Preis dürfen da entscheiden, sondern es heißt auch da: Prüfet alles und das Gute behaltet! — Nun freut es uns, unsern Lesern, wenn sie außer dem lutherischen Kalender unserer Synodal-Conferenz noch einen guten und gediegenen Kalender zur Unterhaltung und Belehrung anzuschaffen wünschen, ihnen den obigen äußerst billigen als einen solchen empfehlen zu können. Auf 116 Seiten enthält er außer den gewöhnlichen Kalenderangaben einige hübsche Erzählungen, Gedichte, eine Geschichte der Feier des Weihnachtsfestes, Geographisches und Naturgeschichtliches und dgl. Vergebunden ist ihm ein recht hübsches Chromo. Zu beziehen durch unsere Synodal-Buchhandlung.

Z.

3. Evangelical Lutheran Almanac for A. D. 1879. Published by St. Peter's Evangelical Lutheran Church of Baltimore. Recommended by Joint Synod of Ohio etc. Baltimore, P. F. Einwaechter, 116 Columbia Ave. Price 10 cts.

Daß wir Lutheraner der Synodal-Conferenz rührige Leute sind, beweist, daß obwohl der englisch redende Theil derselben noch gar gering und schwach ist, er doch schon einen eigenen und zwar sehr gediegenen und werthvollen Kalender herausgibt, und was die Ausstattung desselben betrifft, kann er sich sehr wohl den Kalendern der alten englischen Kirchenkörper zur Seite stellen. Er enthält als beigegebenen Lesestoff Stücke über die Gnadenmittel, die Wichtigkeit der Reinheit der Lehre, Familienandacht, Katechismusunterricht, Visitation, und dgl., und außerdem noch ein vollständiges Register aller zur Synodal-Conferenz gehöriger Pastoren, Anstalten u. s. w. Er sei darum allen englisch lesenden Lutheranern herzlich empfohlen.

Z.

Kirchliche Chronik.

In diesem Monat soll wieder ein sogenannter Kirchentag (Diet) von hervorragenden Männern der General-Synode und des General-Councils in Philadelphia abgehalten werden, auf welchem Vorträge über zum Theil sehr absonderliche und wunderliche Themata verlesen werden sollen. Auf klare Darlegung und Vertheidigung der Lehre kommt es dabei nicht an, sondern wohl nur auf Annäherung und Anbahnung einer Wiedervereinigung dieser beiden sich größtentheils ganz gleichen lutherisch seine wollenden, und nicht werden könnenden Kirchenkörper. Diet heißt es darum auch wohl deswegen, weil das Lutherthum nur verdünnt und in schwachen, kleinen Portionen als Krankenkost verabreicht wird.

Z.

Eine Baltimore Zeitung schreibt:

„Ein bekannter hiesiger Pastor schloß neulich seine ergreifende Predigt mit den Worten: „Geliebte Andächtige! Seit langer Zeit neigt sich die Mehrheit der Gemeinde dahin, Knöpfe, statt Geld, in den Klingelbeutel zu werfen. Ich möchte die geliebten Andächtigen inständigst bitten, doch nur solche Knöpfe zu opfern, an denen die Dessen noch vorhanden sind. Abgesehen von dem größeren Metallwerth sind sie auch besser verwendbar. — Amen.“

Wenn manche Leute Blech predigen, dürfen sie sich nicht wundern, wenn ihre Zuhörer Blech opfern. Wir vermuthen, daß obiger Pastor ein Blech-Instrument bläst, denn Gottes Wort macht die Herzen willig zu opfern, was Gott gefällt.

Z.

In der Episkopalkirche Nord-Amerikas ist jedesmal von 6 Geistlichen einer Doctor der Theologie. In Canada dagegen kommt nur auf 10 Theologen ein Doctor. Wie viel gelehrter doch unsere episcopalen Nachbarn sein müssen als wir, denn in unserer lutherischen Synodal-Conferenz haben wir unter mehr als 1000 Pastoren und Professoren nur einen einzigen Doctor der Theologie, der dann freilich die Würde auch verdient. Unbegreiflich dagegen ist uns, daß man bei den Bischöflichen sich dagegen sträubt, daß es künftig zur Erlangung der theologischen Doctorwürde nöthig sein soll, eine lateinische oder griechische Abhandlung einzureichen. Das verlangen wir in unserer Anstalt in Watertown, wenn einer den Titel eines Artium Magister erwerben will. Am Ende geht es aber den Episcopalen nicht besser, wie den Theologen der Generalsynode (und wohl zum Theil auch des Councils?), denn unter diesen giebt es solche, die nicht nur kein Sterbenswörtchen Latein, sondern auch leider nicht einmal Theologie verstehen. —

E.

Berlin. — Seit dem 15. Juli, schreibt der „Ev.-kirchl. Anz. von Berlin,“ ist bei St. Bartholomäus in der Kirche sowohl als in der Kapelle, Fliederstr. 15, wo jeden Dienstag Abend 8 Uhr Bibelstunde und Freitag Abend 8 Uhr die Vorbereitung zur Sonntagschule gehalten wird, seitens der Gasanstalt das Gas abgeschnitten, weil die Kirchenkasse nicht im Stande ist, die Gasrechnungen wie überhaupt kleinere Reparaturen und Handwerkerrechnungen zu bezahlen. An Gehälter der Geistlichen ist natürlich gar nicht zu denken. (Allg. Ev.-Luth. Kircheng.)

Einführung.

Nachdem Herr Past. A. Diefeld, einen ordentlichen Beruf von der ev. luth. St. Joh. Gemeinde in Burlington erhalten und auch angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrag des Hochw. Herrn Präsidenten, am 18. Sonntage nach Trinitatis, durch den Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Der Herr segne Hirt und Heerde!

C. Fr. Waldt.

Adresse: Rev. A. Diefeld,
Burlington, Wis.

Nachdem Herr Past. E. Hoyer eine ordentliche Berufung von der ev. luth. St. Paulus Gemeinde in Platteville, Wis., erhalten und angenommen hatte, so wurde derselbe von mir im Auftrag des Hochw. Präsidenten am 17. Sonntag nach Trinitatis daselbst eingeführt.

F. Lindworth.

Adresse: Rev. E. Hoyer,
Platteville, Grant Co., Wis.

Quittungen.

Für das Seminar: P. Klinge \$10. — P. Vollmar, Erntedankfest Coll. \$6,50, auf Ferd. Sieffens Hochzeit gesammelt \$2 — P. Lucas, Erntedankfest Coll. \$12. — P. Köhler, Theil der Missionsfest Coll. \$15. — P. Dowidat, Theil der Erntedankfest Coll. \$15,50. — P. Goldammer do. \$4,47. — durch P. Wading, von N. N. Dankopfer für Genehmigung langwieriger Krankheit \$10. —

Für die Watertowner Anstalt: P. Koch, vom Missionsfest in Lewiston, Minn. \$35. — P. Köhler, Theil der Missionsfest Coll. \$20. —

Für die Neger-Mission: P. Koch, vom Missionsfest \$5. — P. Köhler, do. \$7. — P. W. Jäger von E. B. in Menomonee \$5.

Für Heiden-Mission: P. Junker, \$8,50. — P. Dowidat, Theil der Erntedankfest Coll. \$5,20. —

Für Emigranten-Mission: P. Koch, Theil der Missionsfest Coll. \$4,40.

R. Adelberg.

Ich, Unterzeichneter, bescheinige hiermit durch den Herrn Past. Bender \$17. empfangen zu haben. Herzlich dankend, wünscht den lieben Gebern Gottes reichsten Segen

H. Grabarkewik, St. I. H.

Für den Seminar-Haushalt: Von den Herren Freischmidt: 1 Barrel Weizenmehl. — Von Herrn Gut: Kartoffeln, Kohl, Aepfel, Weintrauben. — Von Herrn Joh. Baumgärtner: Kartoffeln, Aepfelmutter und Gries. — Von Frauen-Verein der St. Markus-Gemeinde: \$5. — Frau Denzin, 75 cts. — Frau Denzin jr., 50 cts. — Fräulein Griebel, 15 cts.

Für die Seminar-Bibliothek: Von Herrn P. Rommens: Flaccii Ilyrici clavis Scripturae S. Salig. Geschichte des Trident. Concil's. — Von der Pilgerbuchhandlung in Reading Sigmann, die 4 Evangelien

N.

Synodalkasse: D. Past. Mayerhoff 12 cts. — P. Westenberger für Synodal-Berichte \$1. D. Past. Godtvalter von Past. R. Pieper für Synodalberichte \$2,50. D. Past. Goldammer \$1,86. J. Wading.

Wittwenkasse: Von Past. Bergholz pers. B. \$2,50. D. Past. Hilpert Erntedankfest-Coll. von der Rions Gem. \$2. Von St. Peters Gemeinde \$2,11. Von St. Pauls u. ihm selbst \$2,89. J. Wading.

Für das Gemeinde-Blatt: Die Herren Pastoren Rohrlack, XIV, \$1,05. Prager, XIV, \$1,05. Hoffmann, XIII, \$10,00, XIV, \$7,40. Vogel, XIII, \$1,00, XIV, \$4,00. Höncke, XIII, \$1,00. Sprengler, XIII, XIV, \$1,95. Goldammer, XIII, \$8,15. (für Burlington) XIII, \$1,00. Röß, XIII, \$3,15. XIV, \$7,35. D. Hoyer, XIII, \$18,00. Duehl, XIV, \$4,20. Herr Becherer, XIV, \$1,10.

Seit der letzten Quittung im Gemeindeblatt sind bei Unterzeichnetem folgende Gelder für die Synodalkasse der evang. luth. Synode von Minnesota eingegangen:

Von den Gemeinden der Pastoren: M. H. Duehl, 4,35; Pfingstgabe der Gemeinde und des Pastors 10,09. — D. Spehr, 3,25, 16,61, 2,00, 6,35, 8,45, 11,00. — J. Schaddeg, 7,00. — W. Streißguth, 7,00. Berichte 10 cts. Abendmahlcollekte 4,09. Kirchencollekte 12,10. Missionscollekte während der Synodalversammlung 17,04. — J. Rogler, 7,44. Berichte 2,66. — J. Seifert, St. Johns Gemeinde 12,35. Zionsgemeinde, Wis, 2,25. — H. Albrecht für Berichte 5,00. — W. Lange, 15,00. Berichte, 4,05. — S. Deuber, 20,00, für Berichte 3,75. — L. Emmel, 9,00. — Chr. Wötcher für Reiseprediger 7,70. Berichte 4,50. — H. Braun, 9,00, 9,67. — A. Wolf, 12,00. Berichte 3,25. — G. Reim, 5,00. — A. Ruhn, 20,00. — Chr. Alpers, für Berichte 5,00. — J. Siegrist, 8,00. Berichte 3,00. — J. R. Wol-

fert, 5,00. — Joh. Kocher, Gemeinde La Crosse, 4,05, Berichte 1,70.

Für die Wittwenkasse: Past. M. H. Duehl selbst 4,00. — Past. J. Schaddeg's Gemeinde 10,00. — Past. E. Emmel's Gemeinde, 1,70, selbst 4,00. — Past. J. Högler selbst 4,00. — Past. J. C. Albrecht's Gemeinde, 4,31. — Past. J. Siegrist selbst 4,00.

Für die Emigrantenmission, New York: Durch Pastor M. H. Duehl von J. Horrisberger, 1,00. M. H. D. 65 cts.

Für die Negermission: Pastor D. Spehr's Gemeinde im Klingelbeutel vorgesunden \$5,00. — Past. J. C. Albrecht's Gemeinde, 3,42. — Past. E. J. Frey's Gemeinde 2,71.

Für die Waisen-Anstalt zu Madison: Past. J. Rogler's Gemeinde 9,30.

Für die Nothleidenden im Süden: Past. J. Rogler's Gemeinde 9,30.

St. Paul, den 14. Oktbr. 1878.

A. Paar.

Schatzmeister der Synode von Minnesota.

Conferenz-Anzeige.

Die Pastoren der Wisconsin und Missouri Synoden in Manitowoc und Sheboygan Co., Wis., halten ihre nächste gemischte Conferenz bei Herrn P. Wambösgans in Town Sherman am 6. und 7. Nov. —

Thesen über F. C., Sol. Decl., 79 seq.

J. Jacob Hoffmann.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, s. G. w., Montag, d. 4. Nov., 2 P. M., inmitten der Gemeinde Herrn Past. Adelbergs. Die Sitzungen schließen Mittwoch, 11½ A. M.

Man wolle sich rechtzeitig melden.

G. Loeber.

Solche, die bei Freunden in der Stadt zu logiren gedenken und kein Quartier sonst beanspruchen, wollen dies gefälligst bald dem Unterzeichneten melden.

R. Adelberg.

Die geehrten Leser dieses Blattes, welche Exemplare von No. 2 und 3 dieses Jahrgangs übrig haben, werden dringend gebeten, dieselben auf Kosten des Unterzeichneten an ihn zurückzusenden.

I. H. Jäkel.

Notiz.

Ich habe unsern Agenten beauftragt, jedem unserer Pastoren ein Exemplar der diesjährigen Verhandlungen der Synodal-Conferenz zuzuschicken. Der Preis des Exemplars ist 20 cts. Den Betrag wolle man an den Schatzmeister der Synodalkasse, Pastor Courad, oder an den Agenten unserer Buchhandlung, oder auch an den Unterzeichneten einsenden.

J. Wading.

Anzeige.

Wir sind im Stande, alle Bestellungen von den verschiedenen kirchlichen Kalendern für 1879 pünktlich und prompt zu besorgen. Man beehre uns gefälligst bald mit Aufträgen.

Die Synodal-Buchhandlung.

F. Werner, Agent.

Synodal-Buchhandlung.

F. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.